ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Kocka, Jürgen

Book Part — Digitized Version

Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: Begriffe, Tendenzen und Funktionen in West und Ost

Provided in Cooperation with:
WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1972) : Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: Begriffe, Tendenzen und Funktionen in West und Ost, In: Hans-Ulrich Wehler (Ed.): Geschichte und Soziologie, ISBN 3-462-00898-6, Kiepenheuer & Witsch, Köln, pp. 305-330

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/112506

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

WZB
Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung

WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB).
Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.
The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:
Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000 verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**.
More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000.

Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Begriffe, Tendenzen und Funktionen in West und Ost

JÜRGEN KOCKA

Wirtschaftsgeschichte ist die Geschichte von wirtschaftlichen Stukturen und Prozessen, Institutionen und Theorien, Handlungen und Ereignissen. Ihre Abgrenzungen, Fragestellungen und Methoden hängen von der jeweiligen Definition von »wirtschaftlich« und von ihrer Stellung zu den eng verknüpften Nachbardisziplinen ab. Falls sie sich als Teil einer umfassend gedachten allgemeinen Geschichtswissenschaft versteht, hält sie an den Grundforderungen der historischen Methode fest[1]. Sie gelangt über die kritische Bearbeitung der verfügbaren Quellen, über die Entwicklung quellenbezogener, jedoch nicht voll aus den Quellen abgeleiteter Fragestellungen und über deren Überprüfung am Material zur Beschreibung, zur kausal-genetischen (meist multikausalen), funktionalen und Interdependenzen aufzeigenden Erklärung, wie zur deutend-verstehenden Interpretation von wirtschaftlichen Entwicklungen innerhalb ihres sozial- und allgemeinhistorischen Zusammenhanges, zu dessen Erkenntnis sie damit ebenso beiträgt wie – in zweiter Linie – zur Bereitstellung empirischen Materials als Grundlage wirtschaftswissenschaftlicher Theoriebildung. – Als Teil der Wirtschaftswissenschaften oder als selbständiges Fach, das sich an die Nationalökonomie anlehnt, wendet sie vor allem Theorien und Modelle der systematischen Wirtschaftswissenschaft auf historische Phänomene an. Dabei folgt sie häufig methodisch den Grundsätzen der neopositivistisch-analytischen Wissenschaftstheorie, beschränkt sich weitgehend auf die Behandlung rein ökonomischer Problembereiche und abstrahiert entsprechend von der Komplexität der historischen Wirklichkeit nach Art (wenn auch nicht im Ausmaß) der systematischen Wissenschaften. Historische Prozesse werden ihr vor allem aufgrund ihres Bezuges zu Schlüsselvariablen der jeweils angewandten ökonomischen Theorie interessant, etwa aufgrund ihres Bezuges zum Angebot-Nachfrageverhältnis, zur Einkommensverteilung und zu Tauschvorgängen, zur Volkseinkommensrechnung oder zum Problem des ökonomischen Wachstums und dessen Bestimmungsfaktoren[2]. In den so isolierten Problembereichen verwirklicht sie durch explizite Theorie- und Hypothesenbildung und durch Anwendung fortgeschrittener mathematisch-statistischer Methoden ein von der traditionellen Wirtschaftsgeschichte nicht erreichbares Maß an Genauigkeit und intersubjektiver Überprüfbarkeit; ihr Zusammenhang mit den Erkenntnisinteressen, Methoden und Begriffen der allgemeinen Geschichtswissenschaft löst sich der Tendenz nach auf. Zwischen der traditionell-historischen, in Deutschland, Frankreich und

Mit freundlicher Genehmigung des Verf. und des Herder-Verlags entnommen aus: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: *Sowjetsystem u. Demokratische Gesellschaft*, V, Freiburg (1972).

England vorwiegenden und der systematischen, vor allem in den USA seit etwa 1960 als »New Economic History« stärker vordringenden Wirtschaftsgeschichte existieren viele Mittelpositionen, zumal da diese auf die Behandlung nicht-ökonomischer Faktoren und die Verwendung traditionell-historischer Methoden qualitativer, literarischer und interpretativer Art nicht ganz verzichten kann, jene aber zunehmend Fragestellungen und Modelle aus den systematischen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zu integrieren versucht.

Eine Mittelstellung besonderer Art nimmt die von marxistischen Positionen ausgehende Wirtschaftsgeschichte, insbesondere die marxistisch-leninistische in den sozialistischen Ländern ein. Als Wissenschaft der »historischen Entwicklung der Produktionsweise der menschlichen Gesellschaft«, der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse sowie jener »Bereiche des gesellschaftlichen Überbaus, die entscheidenden Einfluß auf die ökonomische Entwicklung haben«[3], wendet sie einerseits die theoretischen Fragestellungen der marxistisch-leninistischen Wirtschaftswissenschaft (politischen Ökonomie) an. Da diese die wirtschaftlichen Prozesse im engsten Zusammenhang mit gesellschaftlichen begreift und »den Prozeß der konkreten Wechselbeziehungen zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen in ihrer historischen Gesamtheit« behandelt[4], bleibt die marxistisch-leninistische Wirtschaftsgeschichte andererseits in den Zusammenhang der historisch-sozialwissenschaftlichen Disziplinen relativ stark eingebunden. Sie ist in Wahrheit Wirtschafts- und Sozialgeschichte als Teil der Gesamtgeschichte.

Unter *Sozialgeschichte* wird einerseits eine historische Teildisziplin mit einem eigenen Gegenstandsbereich verstanden, sei es als »history of a people with the politics (and the economy) left out«[5], sei es als Geschichte der Stände und Klassen, der sozialen Schichten und Gruppen, ihrer Bewegungen, Kooperationen und Konflikte[6]. Bei der Erforschung dieses Gegenstandsbereiches (oder einzelner seiner Teile) tritt neben die überlieferten Instrumente der historisch-kritischen Methode zunehmend die meist idealtypisch-pragmatische Anwendung von gegenstandsbezogenen, den systematischen Sozialwissenschaften entliehenen Theorien und Modellen, die durch die Konfrontation mit dem historischen Material ihrerseits modifiziert und weitergebildet werden können. Dieses Verständnis von Sozialgeschichte als *Sektorwissenschaft*, als Teildisziplin neben anderen historischen Teildisziplinen (neben politischer Geschichte, Wirtschaftsgeschichte, Geistesgeschichte usw.) setzt die Vorstellung einer in Bereiche gegliederten oder sinnvoll zu analytischen Zwecken in Bereiche gliederbaren geschichtlichen Wirklichkeit voraus. Es impliziert insbesondere die Trennung (oder begrifflich-analytische Abgrenzbarkeit) von Wirtschaft, Gesellschaft und Staat. Vor allem O. Brunner und W. Conze haben darauf hingewiesen, daß diese begriffliche Trennung, nebst ihrer realgeschichtlichen Basis und ihrer Folgen für die Systematik der Wissenschaften, ein Produkt der revolutionären Umbruchsperiode um 1800 gewesen ist; daß sie der alteuropäischen Wirklichkeit bis ins 18. Jh. mit ihrer unlösbaren Verschränkung ökonomischer, sozialer und politischer Momente nicht entspricht und, dennoch angewandt, verzerrende Gewalt antut; daß sie besonders außerhalb Kontinentaleuropas noch im 19. Jh. nur mit Einschrän-

kungen galt; und daß ihre Anwendung auf die von zunehmender gegenseitiger Durchdringung ökonomischer, gesellschaftlicher und politischer Momente gekennzeichnete Wirklichkeit des 20. Jhs. immer problematischer wird. Obwohl solche im Kern berechtigte Kritik nicht hinreichend in Rechnung stellt, daß die Begriffswahl des Historikers sich eben nicht nur an der Sprache seiner Quellen, sondern auch an der Sprache seiner Gegenwart orientiert, obwohl ihre Reichweite im einzelnen bestritten und ihre eigene Zeitgebundenheit betont werden kann, dürfte feststehen, daß die Sozialgeschichte als Sektorwissenschaft mit eigenem Gegenstandsbereich ihre besten Ergebnisse bei der Untersuchung der bürgerlichen Gesellschaften (oder einzelner ihrer Teile) des 19. und frühen 20. Jhs. erzielen kann.

Dieser Kritik entgeht die Definition der Sozialgeschichte als integraler *Aspektwissenschaft*, d. h. als einer Form der allgemeinen Historie, die zwar alle geschichtlichen Bereiche umfassen und – als Korrektiv gegen allzuweit getriebene, jedoch unaufgebbare geschichtswissenschaftliche Spezialisierung gerichtet – integrieren möchte, dies aber nur unter sozialgeschichtlichen Aspekten, Betrachtungsweisen und Fragestellungen. Sozialgeschichte wird dabei als eine besondere Sehweise definiert, gemäß der der gesamte historische Verlauf »unter dem Blickwinkel der Sozialität« erfaßt werden soll[7]; als Betrachtungsweise, bei der »der innere Bau, die Struktur der menschlichen Gesellschaft im Vordergrund steht« und dadurch von anderen Betrachtungsweisen unterschieden, etwa von einer politisch orientierten, für die »das politische Handeln, die Selbstbehauptung«, »das Ringen um Herrschaft und Macht« in allen (nicht nur staatlichen) Lebensbereichen typisch sei[8]; in engem Zusammenhang damit wird Sozialgeschichte als »Strukturgeschichte« verstanden, die primär an den gesellschaftlichen Verhältnissen und Determinanten geschichtlichen Handelns (weniger an den Ereignissen und den Handlungen selbst), stärker an überindividuellen, kollektiven Kräften als an individuellen Personen und Handlungen interessiert ist[9]; entsprechend wird der Sozialgeschichte die Aufgabe zugewiesen, strukturelle Wandlungen in Gesellschaften über lange Zeiträume hinweg zu untersuchen, und dazu der Versuch gemacht, übergreifende, nicht auf einzelne Wirklichkeitsbereiche beschränkte, mit dem Untersuchungszeitraum und Forscherinteresse wechselnde Grundbegriffe und Kategorien (wie »Differenzierung«, »Mobilität« oder »Systematisierung«) zu entwickeln, die wie ein Netzwerk der unter sozialgeschichtlichem Blickwinkel zu untersuchenden Wirklichkeit übergeworfen werden können[10]. In noch umgreifenderer Weise schlägt F. Braudel Struktur-, Prozeß- und Temporalbegriffe vor, die unter Betonung der den Ereignissen und Handlungen unterliegenden und vorgegebenen Formationen die Feststellung und Verknüpfung von historischen Bewegungen verschiedener (und sich verändernder) Geschwindigkeiten und Rhythmen, die Identifikation, Charakterisierung, Inbezugsetzung und Integration verschiedener Wirklichkeitsebenen (der geographischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen, politischen usw.) erlauben sollen[11].

Bei aller Unterschiedenheit im Detail gleichen sich solche sozialgeschichtliche Ansätze in ihrer Abwendung von einem materialen Begriff des Sozialen bzw. der Gesellschaft (etwa im Sinne eines durch organisierte Arbeit vermittelten Systems

von Bedürfnissen, Interessen, Abhängigkeiten und Konflikten) wie in ihrem Bemühen, Kategorien und Begriffe zu entwickeln, die nicht nur die gesamte historische Wirklichkeit einer Epoche unter bestimmten Aspekten erfassen, sondern auch im Prinzip für alle Perioden und ubiquitär verwendbar sein sollen. Folglich liefern sie kaum mehr als äußerst formale Struktur- und Prozeßbegriffe, die als solche die inhaltliche Bestimmung der historisch-gesellschaftlichen Prozesse nicht hinreichend leisten können. Der kausalen und funktionalen Verknüpfung der zu untersuchenden Wirklichkeitsbereiche und ihrer Momente, der Feststellung von Interdependenzen und Wirkungszusammenhängen zwischen ihnen dienen sie als solche kaum. Sie sind insoweit auf ihre historisch je wechselnde Auffüllung durch gegenstands- und zeitbezogene, inhaltlich bestimmtere Theorien und Modelle verwiesen, bevor sie zu einer Analyse der konkreten historischen Wirklichkeit verwandt werden können. In diesem weiten und formalen Verständnis kann Sozialgeschichte deshalb auf mannigfache Weise inhaltlich realisiert werden, etwa im Sinne der historisch-materialistischen Gesellschaftslehre, oder auch durch Anwendung von Elementen strukturell-funktionaler Theorie[12] (soweit die Anwendbarkeit solche Begriffssysteme auf den jeweils anstehenden Untersuchungsbereich als nützlich und nicht anachronistisch erwiesen werden kann) oder aber durch *ad hoc* mit Hinblick auf den zu untersuchenden Gegenstand gezimmerte Modelle. Unvereinbar mit diesem Verständnis von Sozialgeschichte sind jedoch Ansätze, die sich auf die bloße Darstellung der Abfolge von Ereignissen, auf das Handeln und die Entwicklung von Individuen und auf die Geschichte eines »Sektors« der historischen Wirklichkeit beschränken; der Tendenz nach wohl auch eine rein narrative, deskriptive und theorielose Geschichtsschreibung, die den »forces profondes«, den Kollektivkräften, den die Haltungen und Handlungen der Individuen bedingenden und begrenzenden Strukturen und Prozessen allein nicht gerecht werden kann.

Wenn der Begriff *»Sozial- und Wirtschaftsgeschichte«* (bzw. »Wirtschafts- und Sozialgeschichte«) mehr meinen soll als eine äußerliche, bloß additive Zusammenfassung zweier relativ selbständiger Unterdisziplinen und auch mehr als eine lose Sammelbezeichnung für Spezialstudien wie Stadtgeschichte, historische Demographie, Geschichte des Erziehungswesens, der Arbeiterbewegung, Unternehmensgeschichte usw., dann impliziert er eine enge, wenn auch spannungsreiche, Verknüpfung und Durchdringung wirtschaftlicher und sozialer Momente, wobei die Art dieser Verknüpfung und insbesondere die relative Gewichtigkeit der beiden Dimensionen stark variieren können. Zugrunde liegt die Einsicht in die gegenseitige Konstituierung und Prägung ökonomischer und sozialer Phänomene, die ihre separate Behandlung unmöglich oder wenigstens nicht wünschenswert machen[13]. Als *Sektorwissenschaft*, die sich primär durch einen spezifischen Gegenstandsbereich definiert, etwa als »Analyse des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Handelns, der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gebilde und Prozesse«[14], unterscheidet sich Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von anderen historischen Teildisziplinen wie Diplomatie- oder Verfassungsgeschichte und umfaßt die Behandlung von Unternehmen und Interessengruppen, von Arbeitsverhältnissen und Protestbewegungen, von Industrie,

Handel, Verkehr, Banken und Landwirtschaft, von Berufen, Professionalisierungsprozessen usw. Sie unterliegt im Grunde derselben Abgrenzungsproblematik wie die vorher angesprochene, als Sektorwissenschaft begriffene Sozialgeschichte. Ihre Übergänge zu dieser wie zur historisch orientierten Wirtschaftsgeschichte sind fließend, so daß diese drei Teildisziplinen häufig begrifflich nicht klar auseinandergehalten werden. Ihnen ist gemeinsam, daß sie in jenen Gesamtdarstellungen, die sich nicht auf die Behandlung des Staatlichen beschränken wollen, aber über kein Begriffssystem und keine Methode verfügen, um die verschiedensten Wirklichkeitssphären integrieren zu können, als mit dem Ganzen kaum vermittelte Teilgebiete bloß additiv eingeführt werden[15].

Darüber hinaus bedeutet Sozial- und Wirtschaftsgeschichte soviel wie *sozialökonomische Interpretation der allgemeinen Geschichte.* Sie bezeichnet dann einen geschichtswissenschaftlichen Ansatz, der die untersuchten Phänomene, welchem Wirklichkeitsbereich im engeren Sinne sie auch zugehören mögen, mit sozial-ökonomischen Faktoren in Verbindung setzt, und zwar in einer Weise, die von deren maßgeblicher Wirkungsmächtigkeit innerhalb der Gesamtgeschichte ausgeht. Die Behauptung einseitiger Kausalbeziehungen zwischen sozialökonomischen Faktoren einerseits und politischen, ideologischen, kulterellen etc. andererseits ist *nicht* ein notwendiger Bestandteil dieses Ansatzes, der vielmehr die in der historischen Realität vorherrschenden multikausalen Beziehungen, Interdependenzen und gegenseitigen Beeinflussungen zwischen den verschiedenen Faktoren und Dimensionen in wechselndem Maße in Rechnung stellen kann und sollte. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in diesem Sinne reicht von der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen »Untermauerung« (W. Conze) politischer, kultureller und allgemeingeschichtlicher Vorgänge – wie sie zunehmend zur Selbstverständlichkeit wird – über die ökonomisch-soziologische Analyse von historischen Teilphänomenen (Wahlen, politischen Entscheidungsprozessen, Kirchen, religösen Ideen, des Erziehungswesens, der kollektiven Mentalitäten usw.) bis zur sozialökonomischen Interpretation (»economic interpretation«) der Geschichte komplexer Einheiten: von Städten, Gesellschaften oder Epochen[16]. In der Regel schreiten diese Ansätze (die ebenfalls häufig verkürzt als »sozialgeschichtliche« bezeichnet werden) von der Untersuchung der materiellen Bedingungen, Bevölkerungsverhältnisse, Produktivkräfte und Wirtschaftsorganisation (Arbeitsteilung, Tauschverhältnisse, Verteilungssystem usw.) zur Analyse der Sozialisationsprozesse, der sozialen Klassen, Gruppen und Schichten, Proteste und Allianzen fort und beziehen schließlich die politischen Institutionen, Willensbildungsprozesse und Entscheidungen, die Wissenschaft und Kunst, Religion und Ideen in die Analyse ein[17]. Allerdings kann schon aus arbeitsökonomischen Gründen selten die Gesamtheit der historisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit in einer Untersuchung bewältigt werden. Die tendenzielle Konzentration auf einzelne Gebiete, jedoch unter Beachtung der angedeuteten Bezüge, wird auch hier die Regel sein. In seiner Tendenz, Gesamtgeschichte unter bestimmten integrierenden Interpretationsgesichtspunkten zu schreiben, gleicht dieser Ansatz der als integralen Aspektwissenschaft verstandenen Sozialgeschichte. Er unterscheidet sich von dieser u. a. dadurch, daß

ihm eine (wenn auch oft nicht explizit gemachte) *inhaltliche* Vorstellung vom zu untersuchenden Gesellschaftsprozeß eigen ist, nämlich die Einsicht in die Wirkungsmächtigkeit, Maßgeblichkeit oder Dominanz sozialökonomischer Faktoren im gesamtgeschichtlichen Prozeß; wie jene lehnt er die Aufteilung der Wirklichkeit in »Sektoren« ab und versucht, ökonomische, soziale, politische und andere Faktoren zu vermitteln, was häufig zu äußerst schwierigen methodischen Problemen führt; er hält jedoch an der (für ihn sogar konstitutiven) Annahme fest, daß sozialökonomische Momente im Unterschied zu politischen, kulturellen etc. sinnvoll identifiziert werden können, diese Unterscheidung selbst allerdings nur als Produkt eines Gesamtzusammenhanges verstanden und analysiert werden kann und der Autonomieanspruch einzelner Wirklichkeitssektoren (wie Wirtschaft, Politik und Kultur) durch eine sozialökonomische Gesamtinterpretation kritisch in Frage gestellt werden muß; im Gegensatz zu den weitgehend formalen Struktur- und Prozeßbegriffen der als Betrachtungsweise verstandenen Sozialgeschichte macht Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in ihrem umfassenden Verständnis die Frage nach Bedingungs-, Kausal-, Funktions- und Wechselwirkungsverhältnissen, nach Ursachen und Folgen geschichtlicher Entwicklungen zwingend und bietet Hypothesen zu ihrer Beantwortung an. In ihrem Ausgang von der Vorstellung einer begrifflich separierbaren und dennoch nur aus dem gesamtgeschichtlichen Zusammenhang begreifbaren, dominanten sozialökonomischen Dimension verweist sie auf ihr soziales Substrat, nämlich auf die moderne Wirtschaftsgesellschaft seit dem 18. Jh., deren relative Separierung von Staat und Kultur sie begrifflich ebenso aufnimmt wie kritisch als zum Teil scheinbare enthüllt. Dieser Herkunfts- und Wirkungszusammenhang der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (den sie mit vielen kritischen Denktraditionen des 19. Jhs., etwa mit dem Marxismus, teilt) begründet ihre große Erklärungskraft bei der Analyse der modernen Welt seit dem 18. Jh. Die als sozialökonomische Interpretation der allgemeinen Geschichte im gekennzeichneten Sinn verstandene Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bewährt sich auch bei der Analyse der letzten Jahrzehnte, die sich mit ihrer zunehmenden Verschränkung von sozialökonomischer und politischer Sphäre einer als Sektorwissenschaft verstandenen Sozialgeschichte oder Sozial- und Wirtschaftsgeschichte weitgehend entziehen. – Der genannte kritische Bezug der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte auf die Wirtschaftsgesellschaft seit dem 18. Jh. steckt zugleich die Grenzen des sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Ansatzes ab: Will man die für ihn konstitutive Vorstellung über das Verhältnis von Wirtschaft, Gesellschaft und Staat nicht im Sinne eines ontologisierten Historischen Materialismus enthistorisieren, wozu weder a priori noch empirisch ein Grund besteht; will man zugleich nicht etwa annehmen, daß gegenwärtige Kategorien zur Erschließung der Vergangenheit deshalb durchweg angemessener seien als quellengemäß-zeitgenössische, weil die Vergangenheit lediglich die noch verhüllte Form der Gegenwart gewesen sei, was ohne Hegelsche Prämissen und nach Durchgang durch den Historismus schwer möglich ist, so wird man die Anwendbarkeit sozialökonomischer Interpretationen im gekennzeichneten Sinn auf frühe Jahrhunderte und auf sozio-kulturell vom modernen Europa sehr entfernte Untersuchungsbereiche jeweils neu prüfen und zu weitreichenden Modifikationen kommen müssen.

Klassisch ist die Theorie der sozialökonomischen Interpretation der Geschichte von Marx und Engels formuliert worden; viele der Historiker, die heute Sozial- und Wirtschaftsgeschichte im Sinne sozialökonomischer Interpretation der allgemeinen Geschichte betreiben, sind – auch in den nicht-sozialistischen Ländern – von marxistischen Traditionen in verschiedenem Maße und in verschiedener Weise beeinflußt – man denke an A. Soboul, J. Bouvier, P. Vilar, E. J. Hobsbawm, S. Pollard, E. Genovese, H.-U. Wehler. Noch sehr viel eindeutiger und vor allem einheitlicher charakterisiert die marxistisch orientierte sozialökonomische Interpretation der Geschichte den Anspruch, zum großen Teil auch die Praxis der marxistisch-leninistischen Historiker in den sozialistischen und kommunistischen Ländern. Sie verstehen Geschichte als gesetzmäßige Geschichte von Klassenkämpfen auf der Basis der sich verändernden Spannung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen mit Auswirkungen auf den (und Rückwirkungen aus dem) gesamten Bereich des sozialen, politischen und ideologischen »Überbaus«. Marxistisch-leninistische Geschichtsforschung und -schreibung ist also wesentlich eine spezifische Form von Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in umfassendem Sinne. Von dieser Position aus wird die lediglich in westlichen Ländern vertretene Sozialgeschichte (als integrale Aspektwissenschaft) als ideologische Abstraktion vom konkreten sozialökonomischen (historisch-materialistischen) Inhalt, als Leugnung der historischen Gesetzmäßigkeit und zudem als antisozialistisches Ablenkungsmanöver abgelehnt[18]. Andererseits können bestimmte Grundbegriffe der westlichen »Strukturgeschichte« ohne Schwierigkeiten in die historisch-materialistische Geschichtsschreibung integriert werden bzw. sind darin längst enthalten[19]. Da einerseits Geschichte für Marxisten-Leninisten primär Sozial- und Wirtschaftsgeschichte ist und andererseits die Wirtschaftsgeschichte, soweit sie als spezieller Teil der Gesamtgeschichte oder als relativ selbständiges Fach (wie in der DDR) auftritt, konsequent sozialhistorische Aspekte einbegreift, brauchen und können sich Sozialgeschichte und Sozial- und Wirtschaftsgeschichte als Sektorwissenschaften nicht etablieren. Die Bezeichnung »Sozialgeschichte« fehlt im sozialistischen Sprachgebrauch fast ganz. »Wirtschafts- und Sozialgeschichte« erscheint selten, einmal als Synonym für »Wirtschaftsgeschichte«[20] oder als Überbleibsel aus der vorsozialistischen Zeit. »Sozial-ökonomische Geschichte« erscheint vereinzelt in der Bedeutung von »Geschichte der Basis« (im Unterschied zur Geschichte des »Überbaus«). In der Regel scheinen Anlaß und Grund dafür zu fehlen, die Geschichte des Erziehungswesens, der Arbeiterbewegung, der Jugendbewegung, Stadtgeschichte usw. als Sozialgeschichte oder Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zusammenzufassen und gegenüber anderen historischen Teildisziplinen, etwa der politischen Geschichte, abzusetzen. Die Identifikation und Benennung einer sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Betrachtungsweise der allgemeinen Geschichte in Absetzung zu anderen Richtungen im eigenen Lager erübrigt sich angesichts des institutionell abgesicherten Monopols der marxistisch-sozialökonomischen Geschichtsinterpretation von selbst.

Das Fehlen eines eigenständigen Faches »Sozialgeschichte« bzw. »Sozial- und Wirtschaftsgeschichte« in den sozialistischen Ländern verweist auf den engen Zu-

sammenhang zwischen der Entwicklung dieser Teildisziplinen einerseits und ihrem gesamtwissenschaftlichen Kontext und ihren historischen Bedingungen andererseits. Daß sich Wirtschaftsgeschichte und Sozialgeschichte in den meisten europäischen Ländern gemeinsam und in engster Verbindung, eben als Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, sowie in Abgrenzung zu den Hauptströmungen der jeweiligen Fachhistorie entwickelten, erklärt sich zum großen Teil aus deren anti-sozialökonomischen Grundhaltungen und Abwehrtendenzen, die ihrerseits eng mit bestimmten methodischen und politischen Grundentscheidungen sowie mit den gesellschaftlichen Funktionen der traditionellen Geschichtswissenschaft in den bürgerlichen Nationalstaaten des 19. und frühen 20. Jhs. zusammenhingen. Angesichts primär politik-, personen- und ideenorientierter, generalisierungsfeindlicher, oft antipositivistisch und (besonders in Deutschland) antimarxistisch gesonnener Fachhistorien konnte sich die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte lange nur als marginales, geduldetes Randfach und (oder) als methodisch und politisch kritische »Oppositionswissenschaft« durchsetzen – das letztere um so mehr, als ihre frühe Verbindung mit der »sozialen Frage« des 19. Jhs. und mit kritischen Gesellschaftstheorien sie lange in die unmittelbare Nähe der Geschichte der sozialen Unterschichten, der Arbeiterklasse und der Arbeiterbewegung rückte. Der Unterschied zwischen der vorherrschenden Fachhistorie und der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte prägte sich auf dem europäischen Kontinent, zum Teil auch in Großbritannien, sehr viel klarer, wenn auch in von Land zu Land sehr stark wechselnden Formen aus als in den USA, wo seit der Jahrhundertwende – formal durchaus vergleichbar mit den späteren sozialistischen Geschichtswissenschaften – sozialökonomische Fragestellungen und Interpretationen die etablierte Fachhistorie tief durchdrangen und gründlich prägten. In den letzten Jahrzehnten haben sich jedoch in allen Ländern verschieden starke Tendenzen zur Integration sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Fragestellungen in die sich entsprechend umformenden Fachhistorien gezeigt, was langfristig auch in Mittel- und Westeuropa auf die Auflösung des hier bisher noch relativ klar abgegrenzten und integrierten Faches »Sozial- und Wirtschaftsgeschichte« hinwirken dürfte[21].

Wenn Wirtschafts-, Sozial- sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte in den letzten Jahrzehnten fast überall auf Kosten der traditionellen Geschichtsbetrachtung an Boden gewonnen haben, so resultierte das vor allem aus einem sich verändernden Verhältnis der geschichtsschreibenden Gegenwart zu ihrer Vergangenheit[22]. Die elementare Erfahrung von der Geschichtsmächtigkeit kollektiver, in Bewegung geratener, sozioökonomischer Strukturen und Prozesse – im Unterschied zu individuellen Handlungen, zu staatlich-politischen Gebilden, zu Ideen oder auch zu überweltlichen Kräften – stand zwar seit den industriellen und soziopolitischen Revolutionen des späten 18. Jhs. im Prinzip zur Verfügung; im Bewußtsein der Geschichtsschreiber schlug sie jedoch erst in diesem Jahrhundert durch. Soweit nicht wie in den sozialistischen Staaten revolutionäre und unmittelbar politische Antriebe diese Wandlung beschleunigten, hing diese mit Prozessen zusammen, in denen der relative Autonomieanspruch der Ideenwelt und des Staates nicht zuletzt durch die Erschütterungen zweier Weltkriege und die Auswirkungen der »zweiten industriellen

Revolution« brüchig, das Gefühl der weitgehenden Abhängigkeit des einzelnen von den »Verhältnissen« universal geworden zu sein scheinen. Je mehr die traditionellen nationalpolitischen und bürgerlich-ideologischen Funktionen der Historie in den Hintergrund traten und ihre lange Zeit starke Verbindung mit einem idealistischen, antisoziologischen, zunehmend wirklichkeitsentleerten Freiheits- und Persönlichkeitsbegriff sich lockerte, desto eher wurde es auch den Geschichtswissenschaften in den nicht-sozialistischen Ländern möglich, diese fundamentalen, langfristigen Veränderungen zu akzeptieren und zu formulieren. Immer häufiger und über nationale Grenzen hinweg wird heute die Geschichte als Geschichte von Gesellschaften, die Geschichtswissenschaft als historische Sozialwissenschaft begriffen.

Die daraus resultierende, stärkere, ja vorwiegende Berücksichtigung überindividueller, kollektiver und massenhafter Phänomene im geschichtlichen Gesamtzusammenhang veranlaßt die Wirtschafts- und Sozialhistoriker einmal zur vorsichtigen Anwendung komparativer, statistischer und quantifizierender Methoden (bis hin zur elektronischen Datenverarbeitung), von Methoden, die zwar nicht auf die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte beschränkt sind, jedoch in ihr mehr als in anderen historischen Teildisziplinen Anwendung finden. Auch nichtliterarische Quellengattungen wurden in diesem Zusammenhang wenn nicht entdeckt, so doch erstmals in größerem Maße nutzbar gemacht (z. B. Zensus-Ergebnisse, Pfarregister, Wahlergebnisse). Quantitative Methoden führen zu bisher unerreichbaren Teilergebnissen, zu größerer Genauigkeit in Sprache, Hypothesen und Resultaten sowie zu größerer Repräsentativität. Andererseits sind sie nur auf Teilgebieten verwendbar und auf ständige Wechselbeziehung mit qualitativen Methoden angewiesen[23]. Aus ihrem vorwiegenden Interesse an überindividuellen Strukturen und Prozessen folgt für die Wirtschafts- und Sozialhistoriker des weiteren im Westen und Osten eine gewisse Distanz gegenüber nur individualisierenden, historistischen Methoden, die sich auf die Auslegung von individuellen Haltungen, Handlungen und Texten aus deren eigenem Sinn- und Motivationshorizont innerhalb spezifischer Situationen, auf die Untersuchung der konkreten Details beschränken. Wirtschaftshistoriker und Sozialhistoriker benötigen über individuelle Haltungen, Handlungen und Sinnbezüge hinausgehende Mittel zur Strukturierung ihres Materials, d. h. Begriffssysteme, Modelle, Hypothesen und Theorien, die sie nicht aus den Quellen selbst beziehen können.

Vor allem aus solch einem doppelten: methodischen und theoretischen Bedürfnis, das sich im Fall der Wirtschafts-, der Sozial- sowie der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte nur etwas offenkundiger und dringlicher stellt als für andere historische Teilgebiete, ergibt sich die seit Jahrzehnten geforderte, in Ost und West zunehmend praktizierte Hinwendung der Sozial- und Wirtschaftshistoriker zur Soziologie und Wirtschaftswissenschaft. Diese Hinwendung geschieht einmal auf der Ebene historischer Studien, die sich einem bestimmten, abgrenzbaren Teilbereich oder Einzelproblem widmen. Hierbei können dem Historiker streng gegenstandsbezogene, spezielle, nur innerhalb begrenzter historischer Bereiche anwendbare, ihrer eigenen Historizität eingedenk bleibende Modelle und Theorien (»Theorien mittlerer Reichweite«) zur Identifikation seines Gegenstandes und zur Bildung von Hypothesen über des-

sen inneren Zusammenhang und dessen Veränderung dienen. Untersuchungen des Imperialismus in einem oder mehreren Ländern während eines begrenzten Zeitraums, Bürokratieuntersuchungen, die Erforschung der Entstehung sozialer Gruppen und Schichten, das Studium des Erziehungswesens unter dem Gesichtspunkt seines Beitrages zum wirtschaftlichen Wachstum sind Beispiele für diese vielversprechende Dimension der Benutzung sozialwissenschaftlicher Generalisierungen für die geschichtswissenschaftliche Arbeit. Jedoch hilft die Orientierung an solchen Theorien mittlerer Reichweite (also etwa an Theorien über Imperialismus, Bürokratie, soziale Stratifikation und Gruppenbildung etc.) dem Historiker in der Regel nicht, seinen spezifischen Gegenstand im sich wandelnden gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang, also als Teil einer komplexen, dynamischen, strukturierten Totalität zu begreifen, es sei denn, die angezogene Theorie mittlerer Reichweite wäre zugleich Bestandteil einer historisch anwendbaren gesamtgesellschaftlichen Theorie (wie z. B. im Historischen Materialismus).

Die zweite, noch wenig entwickelte Ebene der Zusammenarbeit von Geschichte und systematischen Sozialwissenschaften, die hier ebenfalls nur vom Blickpunkt des Historikers behandelt wird, ist die der gesamtgesellschaftlichen Geschichtsschreibung. Auf Theorien oder Modelle der Entwicklung ganzer Gesellschaften oder anderer komplexer sozioökonomischer und soziokultureller Einheiten sind theoretisch orientierte, den gesunden Menschenverstand als allein nicht aursreichendes Strukturierungs- und Integrationsmittel verwerfende, sozial- und wirtschaftshistorische Gesamtdarstellung angewiesen, und zwar mindestens in fünffacher Hinsicht: um daraus Kriterien zur Abgrenzung ihres Gegenstandes und zur Selektion ihrer Quelleninformationen zu beziehen; um Gesichtspunkte zur zunächst hypothetischen Verknüpfung und Gewichtung einzelner Wirklichkeitsbereiche und -elemente zu gewinnen; um die treibenden Kräfte der sozioökonomischen Entwicklung annäherungsweise zu erkennen; um eine kategoriale Basis für intertemporale und interkulturelle Vergleiche zu erhalten; um Kriterien zur Periodisierung zu entwickeln. Während den marxistisch-leninistischen Historikern eine zugleich systematische und historische, ideologisch-institutionell abgesicherte Theorie für diese Zwecke im Historischen Materialismus zur Verfügung steht (und zwar in ziemlich unausweichlicher Weise), finden sich Historiker in den nicht-sozialistischen Ländern in der Regel mit einer Mehrzahl konkurrierender Theorien (einschließlich des Historischen Materialismus) konfrontiert, von denen bisher keine ihre universale und überlegene historische Brauchbarkeit in der offenen Diskussion und permanenten Kritik hat nachweisen können.

Diese Situation spiegelt sich in der Periodisierungsproblematik. Eine Lösung auf gesamt- und weltgeschichtlicher Basis unter Benutzung primär sozialökonomischer Kriterien offeriert die historisch-materialistische Geschichtsauffassung mit dem Schema der ökonomischen Gesellschaftsformationen (Urgesellschaft-Sklavenhaltergesellschaft-Feudalismus-Kapitalismus-Sozialismus-Kommunismus). Sie gerät damit jedoch in endlose Probleme und in die Versuchung zu einer gewissen Vergewaltigung der historischen Vielfalt, wie sich an den Kontroversen um den Begriff der »asiati-

schen Produktionsweise«, des Feudalismus und der »frühbürgerlichen Revolution« zeigt, obwohl sie durch international variable Feinunterteilungen der Formationen in Epochen, Perioden und Etappen an Flexibilität gewinnen kann und durch Betonung der »Übergänge« und des gleichzeitigen Nebeneinanders von Elementen verschiedener Gesellschaftsformationen sowie durch Anerkennung der Existenz historisch variabler und verschiedenartiger Periodisierungskriterien Schematismus bis zu einem gewissen Grade vermeiden kann[24]. – Vom historisch-materialistischen Standpunkt wird der Versuch, das späte 18. Jh., die Zeit der Revolutionen, als Epocheneinschnitt und Beginn der »modernen Welt« zu fixieren, gegenüber dessen Gewichtigkeit frühere Einschnitte (seit dem Beginn der Hochkulturen) und spätere (einschließlich der Unterscheidung zwischen kapitalistischen und sozialistischen Industriegesellschaften) an Bedeutung zurücktreten, zurückgewiesen. Dieser Periodisierungsversuch, der mit sozialgeschichtlichen und allgemeingeschichtlichen Kriterien arbeitet und neuerdings mit Hilfe zeittheoretischer Überlegungen gestützt wird[25], rückt zweifellos strukturgeschichtliche Veränderungen in den Mittelpunkt, gemäß denen sich moderne Gesellschaften, gleich ob mit privatkapitalistischer oder sozialistisch organisierter Ökonomie, ähneln (technisch-industrielle Dynamik, relative »Trennung« verschiedener Lebensbereiche, Dynamisierung und Beschleunigung des historischen Prozesses in den verschiedensten Bereichen etc.). Sie stellt implizit, aber grundsätzlich die marxistisch-leninistische geschichtsteleologische Periodisierung und damit deren Funktion für die weltgeschichtliche Selbstverortung des gegenwärtgen etablierten Sozialismus in Frage und stößt auf die heftige Kritik kommunistischer Historiker[26]. – Periodisierungsvorschläge, die Relevanz für sämtliche Gebiete des geschichtlichen Prozesses, allerdings nur seit dem späten 18. Jh. beanspruchen und primär sozialökonomische Kriterien verwenden, finden sich weiterhin einmal in W. W. Rostows auf starke berechtigte Kritik stoßendem, aber weithin stimulierenden Versuch, ein in allen modernisierenden Ländern ungefähr gleich, lediglich mit zeitlichen Verschiebungen auftretendes Grundmuster industrieller Entwicklung zu identifizieren und von daher eine universal anwendbare Einteilung in traditionelle Gesellschaft, Anlaufperiode, Periode wirtschaftlichen Aufstiegs (»take-off«), Entwicklung zum Reifestadium und Periode des Massenkonsums vorzuschlagen[27]. Ganz abgesehen von Mängeln und Unstimmigkeiten im einzelnen sowie von seinem durchaus uneingelösten Anspruch, eine Alternative zum Marx'schen Entwicklungsmodell zu liefern, unterliegt Rostows Schema der Kritik, der die früher viel häufigeren Wirtschaftsstufentheorien (z. B. W. Roscher, K. Bücher) seit Jahrzehnten begegnen: eine intertemporal und international gültige Regelmäßigkeit in umfassenden Entwicklungsprozessen zu konstatieren, so als ob diese nur aus immer gleichen endogenen Gründen, letztlich unter gleichen historischen Bedingungen und ohne gegenseitige, inhaltlich verändernde Beeinflussung abliefen. – Eine Mittelposition zwischen der Behauptung von regelmäßig nach einem bestimmten Grundmuster ablaufenden Industrialisierungsprozessen einerseits und der meist von generalisierungsskeptischen Historikern vorgetragenen These vom individuellen Ablauf jeder Industrialisierung nimmt A. Gerschenkron ein. Er hält einerseits an einem (an der britischen Entwick-

lung orientierten) Industrialisierungsgrundmuster fest, betont andererseits die äußerst weitreichenden nationalen Abweichungen von diesem Muster, gibt sich damit jedoch im Gegensatz zu den meisten Historikern nicht zufrieden, sondern versucht, entlang der Achse »ökonomische Rückständigkeit« und mit Hilfe der Kategorie der »Substitute« eben diese Abweichungen systematisch zu erfassen, zu vergleichen und zu erklären. Dieser den Gegensatz zwischen unhistorischer Theorie und historischer Theorielosigkeit auf einzigartige Weise aufhebende Ansatz ist bisher auf europäische Geschichte seit dem Merkantilismus beschränkt; mit seiner Einbeziehung der Rolle des Staates und bestimmter Ideologien enthält dieser primär wirtschaftshistorische Theorieversuch durchaus weitreichende Ansätze zu seiner sozialgeschichtlichen, ja allgemeingeschichtlichen Erweiterung[28]. – Zunehmende Aufmerksamkeit verdient schließlich der Versuch, aus der Wachstums- und Konjunkturtheorie mit Hilfe des Begriffs der »langen Wellen«[29] Gliederungskriterien und Ansätze zur erklärenden Verknüpfung ökonomischer, sozialer, politischer und ideologischer Prozesse zu gewinnen[30]. Wenn sich die nationalökonomische Validität der zugrundeliegenden Begriffe sichern, das Problem der Vermittlung zwischen den einzelnen Wirklichkeitsebenen lösen und die internationale Übertragbarkeit mehr als bisher nachweisen ließe, wäre es vielleicht möglich, aus diesem vielversprechenden Ansatz eine flexible sozial- und wirtschaftshistorische Theorie für die Geschichte der industrialisierenden Länder seit Beginn der modernen Welt zu entwickeln, deren Gliederungsschema (bisher in etwa für Deutschland: Industrielle Revolution von den 1830er Jahren bis 1873, Große Depression 1873–96, Übergang zum Organisierten Kapitalismus 1894 bis zum 1. Weltkrieg, Organisierter Kapitalismus seitdem) mit marxistisch-leninistischen Ansätzen nicht unvereinbar wäre und die flexible Berücksichtigung kürzerer Perioden (etwa der zyklischen konjunkturellen Auf- und Abschwünge) nicht ausschließen würde. Der unlösbare Zusammenhang zwischen Periodisierung, inhaltlicher Vorstellung über den Geschichtsprozeß, allgemeiner Theorie und zeit- bzw. praxisgebundenen Erkenntniszielen läßt freilich einen permanenten Konsensus in dieser Frage unter den unaufgebbaren Bedingungen offener, kritischer Diskussion als unwahrscheinlich erscheinen.

Sowohl bei der Untersuchung sozial- und wirtschaftshistorischer Teilbereiche wie bei der Anwendung gesamtgesellschaftlicher Theorien bieten sich für den Historiker außerhalb des marxistisch-leninistischen Bereichs zwei Grundstrategien für die Benutzung sozialwissenschaftlicher Generalisierungen an, zwischen denen jedoch viele Schattierungen und Übergänge möglich sind. Vorherrschend und zunehmend ist die Benutzung soziologischer und ökonomischer Sätze, Modelle und Theorien zur Bildung historischer Typen und Modelle, die zur Auswahl, Ordnung und Verknüpfung von Quelleninformationen nach strukturellen und prozessualen Mustern dienen und in diesem Prozeß selbst der Modifikation unterliegen[31]. Solche historischen Typen und Modelle müssen mehrere, allerdings noch nicht voll geklärte Bedingungen erfüllen: Sie sollen unter eingehender Berücksichtigung des Problems oder Gegenstandes gebildet bzw. modifiziert worden sein, zu dessen Erforschung sie dienen; der historische und soziokulturelle Kontext, aus dem und an dem sie ursprünglich ent-

wickelt und erprobt wurden, darf nicht zu stark von der historischen Situation entfernt bzw. unterschieden sein, deren Erforschung sie erleichtern sollen. Ihr Allgemeinheitsgrad richtet sich nach dem Erkenntniszweck; die höchste Abstraktionsstufe dürfte nur selten die optimale sein. Sie müssen – zumindest als »Verlaufs-« im Unterschied zu »Struktur-« und »Gestalttypen«[32] – in der Lage sein, historische Veränderungen zu begreifen, und zwar nicht als bloße Abfolge von Situationen, die unter generellen Begriffen als Fälle subsumiert werden, sondern als Entwicklung. Schließlich sollen sie eine gewisse Flexibilität besitzen, die in den Augen mancher Sozialwissenschaftler als Mangel an Präzision erscheinen mag, die aber jenes sich gegenseitig verändernde Verhältnis von Begriffen und Quellen möglich macht, das der Arbeit des Historikers angemessen ist. Nicht der starre Gegensatz von einmal festgelegten Begriffen einerseits und aufbereiteten Daten andererseits, sondern ein verflüssigtes Verhältnis gegenseitiger Modifikation von Modellen und Typen einerseits und den durch sie erst erfaßbar werdenden Quellenbestandteilen andererseits kennzeichnet historische Forschung. Die Nicht-Übereinstimmung von Quellen und Modell bedeutet nicht notwendig das Scheitern des Ansatzes, der vielmehr die »Messung« des Abstandes zwischen Modell und Wirklichkeit im Sinne von Max Webers idealtypischer Methode zum Ziel haben kann. Historiker finden sich gegenüber den systematischen Sozialwissenschaftlern häufig in der Position des Konsumenten, der angesichts seines komplexen Gegenstandes und angesichts seiner allzu weitgehenden Abstraktion vom historischen Gesamtzusammenhang widersprechenden Erkenntnisinteressen dahin tendiert, für ihn brauchbare Konzepte, Modelle und Theorien wählerisch, eklektisch und modifizierend auszuborgen. Nach einmaliger expliziter und rechtfertigender Vorstellung wird er diese in der Darstellung häufig hinter untheoretisch erscheinender Prosa zurücktreten lassen, um seiner literarischen Tradition und gesellschaftlichen Funktion entsprechend, sich auch einem nicht-fachwissenschaftlichen Publikum verständlich zu machen. Trotzdem sind Modelle, Typen und Theorien für den Historiker nicht rein instrumental. Vielmehr steht deren Bildung und Modifizierung unter den genannten Bedingungen häufig als Ziel am Ende historischer Forschung. Außerdem ist es möglich, daß in kooperativen Projekten der Historiker Fragestellungen, Begriffe und Modelle dergestalt wählt, daß seine Ergebnisse zur Kritik und Fortentwicklung sozialwissenschaftlicher Theoriebildung dienen können. Hierbei verschwimmen die Grenzen zwischen soziologisch orientierter Historie und den verschiedenen Richtungen einer historisch vorgehenden, empirischen, hermeneutische Fragestellungen nicht ganz ausschließenden Soziologie, die in den letzten Jahren wieder ein wenig an Boden zu gewinnen scheint (J. Habermas, R. Dahrendorf, R. M. Lepsius, H. P. Dreitzel, D. Lockwood, R. Aron, C. Wright Mills, R. Bendix, S. M. Lipset, C. Tilly u. a.), nachdem ältere Ansätze einer historischen Soziologie (E. Durkheim, M. Weber, A. Weber, H. Freyer) für Jahrzehnte von behavioristischen und positivistischen soziologischen Richtungen verdrängt worden waren. Dennoch bleiben zumeist selbst hierbei einige Unterschiede zwischen historischen und soziologischen Verfahren erhalten, so insbesondere bei der Behandlung der Quellen, im Verhältnis zum Phänomen der Zeit und *gradueil* auch im Erkennt-

nisinteresse, das bei Soziologen in der Regel wohl doch stärker auf Allgemeinaussagen, bei Historikern mehr auf konkrete ins einzelne gehende Ergebnisse gerichtet ist[33].

Eine zweite Grundstrategie bei der Kooperation zwischen Wirtschaftsgeschichte, Sozialgeschichte und Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einerseits, Nationalökonomie und Soziologie andererseits besteht in der vollen Anwendung systematischer Theorien und Methoden auf den historischen Untersuchungsgegenstand, wobei die historischen Quelleninformationen zu Daten sozialwissenschaftlicher Theoriebildung werden. In solchen Fällen wird Geschichte Teil der jeweiligen systematischen Sozialwissenschaft, und zwar unter deren Bedingungen und Kontrolle. Dieses Verfahren erscheint besonders problematisch, falls die kontrollierende Sozialwissenschaft den strengen, szientifischen Grundsätzen der empirisch-nomologischen (neopositivistischen) Einheitswissenschaftslehre folgt, deren Ziel die Erstellung möglichst allgemeiner Theorie ist. Diese wird als System logisch konsistenter, informativer, d. h. an der Empirie falsifizierbarer, untereinander durch Ableitbarkeitsbeziehungen verbundener, nomologischer Aussagen verstanden, aus dem bei Vorliegen bestimmter Ausgangsbedingungen das Auftreten des einzelnen Phänomens abgeleitet, vorausgesagt bzw. erklärt werden kann[34]. Dieser Ansatz setzt die Wiederholbarkeit von ausreichend ähnlichen Fällen in ausreichend großer Zahl als Basis des Überprüfens der aus Theorie abgeleiteten Hypothesen voraus, impliziert also bei Anwendung auf historische »Fälle« nicht nur die Abstraktion von ihrer Verschiedenartigkeit (was ja auch der Historiker unter bestimmten Fragestellungen tun kann), sondern auch von ihrem *Entwicklungszusammenhang* und ihrer für Historiker zentralen Temporalstruktur. Diese Wissenschaftslehre verhält sich damit zur Geschichte zumindest indifferent, projiziert sie auf eine Ebene universeller Gleichzeitigkeit und verfehlt damit ihr Zentrum[35]. Eng damit zusammen hängt ihre Neigung, wesentlich gleiche, nämlich analytisch-erklärende, letztlich am naturwissenschaftlichen Beispiel orientierte Methoden auf die Erfassung von sinnorientierten, menschlichen Haltungen, Handlungen und Handlungsergebnissen einerseits und auf die Erklärung von objektivierten, den Handlungen und Intentionen als mehr oder minder unbewußte Bedingungen vorgegebenen Strukturen und Prozessen natürlichen wie geschichtlichen Charakters anzuwenden. Demgegenüber darf die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bei aller Betonung der überindividuellen gesellschaftlichen Strukturen und Prozesse, ebensowenig wie die Geschichtswissenschaft insgesamt, ignorieren, daß die Menschen ebensosehr die Umstände, wie die Umstände die Menschen machen[36], daß die geschichtlich-gesellschaftlichen Prozesse durch sinnorientierte Handlungen von Menschen vermittelt sind, wenn diese auch keineswegs immer ein volles Bewußtsein von jenen besitzen und deshalb der zu begreifende historische Zusammenhang nicht in dem aufgeht, »was die Menschen wechselseitig intendieren«[37]. Methodisch folgt daraus für die Sozial-, für die Sozial- und Wirtschafts- sowie zumindest für die historisch verstandene Wirtschaftsgeschichte in Absetzung zum neopositivistischen Wissenschaftsbegriff die schwierige Aufgabe, das traditionell unter Historikern vorherrschende »forschende Verstehen«, die hermeneutische Deu-

tung und Interpretation von situationsbedingten Handlungen, Haltungen und Vorgängen aus ihren historisch veränderlichen Motivations- und Sinnhorizonten nicht aufzugeben, sondern zu verknüpfen mit der kausal-analytischen Erklärung von jenen Strukturen und Prozessen, die im subjektiv gemeinten Sinnhorizont der Haltungen, Handlungen und Texte meist nicht voll oder doch nur verzerrt gegenwärtig sind. Nur die Verknüpfung hermeneutischer und analytischer Methoden, deren Struktur im historischen Gebrauch noch zu klären bliebe, kann einerseits der relativen Verselbständigung historisch-gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen in aller bisherigen Geschichte, ihrer Widerständigkeit und Übermächtigkeit gegenüber einzelnen Entscheidungen und Handlungen gerecht werden, andererseits aber auch begreifen, daß diese Strukturen und Prozesse letztlich durch menschliches Entscheiden und Handeln veränderbar waren und sind. Historische Struktur- und Prozeßanalysen – und diese herrschen zweifellos in der Wirtschafts-, der Sozial- und der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in der Regel vor – werden deshalb bei aller Betonung überindividueller Wirkungs- und Bedingungszusammenhänge weder auf die Explikation des Sinnes (der Funktion) von historischen Phänomenen innerhalb ihres jeweiligen zeitgenössischen, historisch sich wandelnden Kontextes, noch auf die Explikation ihres Sinnes (ihrer Funktion) mit Hinblick auf spätere Gesellschaftszustände (etwa die Gegenwart oder Zukunft des Schreibenden) verzichten können. Sie werden weiterhin die Beschäftigung mit individuellen Entscheidungen und Handlungen und deren subjektiven Motiven nicht ganz ausklammern dürfen.

Von dieser Positionsbestimmung aus zeichnet sich der tiefgreifende Unterschied zwischen historischer Arbeit und neopositivistischen Sozialwissenschaften deutlich ab, die gleichwohl bei der Erforschung von historischen Teilphänomenen gute Dienste leisten können. Es erscheint als nicht zufällig, daß deren Anwendung auf die Untersuchung langfristiger historischer Prozesse bisher vor allem dort erfolgreich war, wo diese noch am unmittelbarsten mit Naturprozessen verbunden sind, nämlich auf dem Gebiete der physischen Reproduktion der menschlichen Gattung (Demographie) sowie in der nicht umsonst als Quasi-Geschichte kritisierten »New Economic History«, also bei der Untersuchung der Wirtschaft, d. h. eines Lebensgebietes, das aufgrund der *relativen* Konstanz seiner nicht-ökonomischen Voraussetzungen als *relativ* selbständig behandelt werden kann und das sich – quasi naturwüchsig – eher zur Formalisierung und Mathematisierung eignet als andere Lebensgebiete[38].

Am Beispiel der historischen Demographie und der nationalökonomisierten Wirtschaftsgeschichte zeigt sich in besonderer Deutlichkeit die Gefahr, die aus der zunehmenden Theorieorientierung der Wirtschafts-, der Sozial- und der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (wie auch der Geschichtswissenschaft insgesamt) für die Einheit der historischen Wissenschaft droht, sobald diese in ihrer Theoriebedürftigkeit an Sozialwissenschaften verwiesen ist, die ihrerseits (wie die heutige Nationalökonomie, Demographie und Soziologie) nur äußerst schwer – und wenn, dann in eminent unhistorischer Weise – miteinander zu vermitteln sind. Angesichts der Integration von historischen Teilgebieten mit einzelnen spezialisierten und vom historischen Kontext weitgehend abstrahierenden systematischen Sozialwissenschaften wird es näm-

lich zunehmend schwierig, ihre Vertreter in eine einheitliche Historikerzunft, ihre Ergebnisse in den gesamthistorischen Erkenntniszusammenhang zu integrieren. »New Economic History« und zum Teil auch die historische Demographie zeigten in den letzten Jahren die Tendenz, vom allgemeinen historischen Kontext weitgehend zu abstrahieren und nach Erkenntnisziel, Methode und Sprache zu Teilen der Wirtschaftswissenschaft bzw. der Demographie zu werden[39] und damit zur bloßen Hilfswissenschaft für Historiker. Diese dagegen pflegen auch um den Preis einer gewissen Unwissenschaftlichkeit (im Sinne von »science«) und im Unterschied zu den stärker generalisierenden und systematischen Wissenschaften an dem Ziel festzuhalten, eine »multidimensionale Synthese konkreter Erfahrung«[40] zu erreichen, den spannungsreichen Zusammenhang diverser Phänomene in sich wandelnden Strukturen zu erforschen und Teilgebiete wie Teilprobleme nicht unter völliger Absehung vom Ganzen zu behandeln. Sie versuchen damit einen unaufgebbaren Beitrag zur individuellen und kollektiven Selbst- und Sinnverständigung ihrer jeweiligen Gesellschaften zu leisten, d. h. eine Funktion zu erfüllen, die anderenfalls in höherem Maße als bisher durch Ideologien und Mythenbildung übernommen würde.

Insbesondere wird die in Mittel- und Westeuropa noch relativ integrierte Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bei fortgesetzter Anreicherung mit Theorien und Fragestellungen aus den zur Zeit weit voneinander entfernten Nachbarwissenschaften Soziologie und Nationalökonomie in ihrer Einheit noch stärker in Frage gestellt werden, als es durch die allmählich fortschreitende Aufnahme sozial- und wirtschaftshistorischer Fragestellungen und Interpretationen in die allgemeine Geschichte ohnehin geschieht. Andererseits wirken sich die seit kurzem in einigen westlichen Ländern gewissen Einfluß gewinnenden radikalen gesellschaftskritischen Impulse, zumal in ihrer marxistischen Form, zugunsten der Aufrechterhaltung des Zusammenhalts der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und zugunsten ihrer Ausdehnung, als Fach und als integraler Bestandteil der allgemeinen Geschichte verstanden, aus. Es entspricht ihrer teilweisen Verwurzelung in kritischen Gesellschaftstheorien des 19. Jhs. und ihrer früheren Tradition als einer von der etablierten Fachhistorie abgedrängten Oppositionswissenschaft, wenn gegenwärtig von der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in diesem Kontext häufig kritisch-emanzipatorische Wirkungen erwartet werden, die zweifellos einer vor allem markt- und wachstumsorientierten, vom sozialen Kontext und damit von sozialen Kosten und Konflikten weitgehend abstrahierenden eng nationalökonomischen oder aber antiquarisch-historisch ausgerichteten Wirtschaftsgeschichte genausowenig zugemutet werden können wie einer zu universalen Betrachtungsweise verdünnten oder in Spezialstudien aufgelösten Sozialgeschichte. Angesichts der zunehmend anerkannten Theoriebedürftigkeit der historischen Wissenschaft wird damit eine an ihrer Einheit festhaltende Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in wachsendem Maße auf sozialökonomische, Soziologie und Ökonomie selber verknüpfende Theorien angewiesen sein, die es bisher außerhalb des Marxismus-Leninismus wohl nur in Ansätzen gibt und bei deren Erarbeitung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte umgekehrt wichtige Aufgaben zufallen dürften[41].

Die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft kann im Prinzip die zu fordernde Verknüpfung historisch-hermeneutischer und sozialwissenschaftlich-analytischer Methoden leisten[42]. Von ihren Prämissen her fragt sie notwendig nach der Funktion (häufig: der »Aufgabe«) jedes Teilphänomens im prozessualen, als zielgerichtet begriffenen Gesamtzusammenhang. Ihr Verhältnis zum Historischen Materialismus und zur marxistischen Soziologie enthält, solange deren jüngere neopositivistische Tendenzen gegen ihren historischen Grundansatz noch nicht stärker durchschlagen, kaum Probleme schwer zu überbrückender Spannung, eher Probleme schwer zu leistender Abgrenzung. Eindeutiger als in nicht-sozialistischen Ländern ist Geschichte hier als Gesellschaftswissenschaft definiert. Wie der marxistischen Soziologie, die sich keineswegs auf das Studium der unmittelbaren Gegenwart beschränkt, geht es ihr nicht nur um die Erforschung konkreter Anwendungen der gesellschaftlichen Gesetze, sondern auch um deren Erkenntnis selbst. Die enge Wechselwirkung und Zusammenarbeit zwischen Soziologie und Geschichte wird betont. Ihr Hauptunterschied wird in der im Vergleich zur Soziologie stärkeren Konzentration der Geschichte auf die Zeit- und Entwicklungsstruktur der untersuchten Gegenstände, auf die »genetisch-empirische und genetisch-strukturelle Verknüpfung« des gesetzmäßigen gesellschaftlichen Zusammenhangs gesehen[43].

Während eine stärkere Hinwendung zur sozialwissenschaftlichen Theorie den wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschungen im nicht-sozialistischen Bereich neuartige Ergebnisse und Fortschritte verspricht, ist für marxistisch-leninistische Forscher die Einbindung in die relativ festgefügten, historisch-materialistischen Gesellschaftswissenschaften herkömmlicherweise intensiv genug, so daß hier eher von einer gewissen Lockerung dieser Einbindung neuartige Fragen, Methoden, Experimente und Ergebnisse zu erwarten sind. Jedoch hat sich bisher die Theoriebindung der Historiker als flexibel genug erwiesen, um neuartige Anstöße und Methoden aus den westlichen Wissenschaften je nach Bedürfnis aufzunehmen, wenn auch zweifellos die methodischen Neuerungen der letzten Jahrzehnte nicht primär aus der marxistisch-leninistischen Historie – eher aus Frankreich, England und den USA – gekommen sind und die dogmatische Interpretation der Theorie lange Zeit Fortschritte, etwa bei der Anwendung empirischer Sozialforschung, verhindert hat und besonders bei politisch neuralgischen Themen im einzelnen zu Fehlinterpretationen und Verzerrungen führen kann. Eine gewisse Befreiung der empirisch arbeitenden Wissenschaften, auch der Historie, von schwer kritisierbaren Ergebnissen einer allumfassenden Theorie scheint Bedingung für die Möglichkeit, bekannte Gegenstände erneut fragwürdig und neuartige Antworten wünschbar erscheinen zu lassen. Andererseits verhindert oder verlangsamt die gemeinschaftliche Fundierung aller marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften in der historisch-materialistischen Geschichts- und Sozialphilosophie bisher die für die westlichen Fachhistorien in Ansätzen erkennbare Differenzierung und Desintegration, wenn auch etwa die Anwendung mathematischer Methoden und wirtschaftswissenschaftlicher Fachtermini in der Wirtschaftsgeschichte auch hier die konkrete Vermittlung von historischen Spezialgebieten immer schwieriger gestalten dürfte.

Größere Experimentiermöglichkeiten eröffnen sich den meisten Historikern in den liberal-parlamentarischen westlichen Demokratien durch ihre Wahlfreiheit zwischen verschiedenen sozialwissenschaftlichen Modellen und historischen Typen, die – im Idealfall in herrschaftsfreier Diskussion und Kritik miteinander konkurrierend und einander ergänzend – verschiedenartige Ansätze zur Erforschung desselben Gegenstandes oder Problems erproben lassen und zu konkurrierenden, wenn auch meist nicht unvereinbaren, jeweils partiellen sowie ergänzungs- und revisionsfähigen Ergebnissen führen. Dieser auf fachöffentliche, unbehinderte Diskussion angewiesene und häufig auch in den liberal-demokratischen Staaten keineswegs völlig realisierte Pluralismus der Ansätze und Methoden setzt nicht nur ein hohes Maß an Liberalität in Gesellschaft, Politik und Wissenschaftsorganisation sowie ein Minimum an Konsensus über Begriff und Arbeitsweise von Wissenschaft, sondern auch ein zwar nicht notwendig nominalistisches, doch flexibles Verständnis vom Verhältnis zwischen Erkenntnisgegenstand und Erkenntnis voraus. Diesem Verständnis zufolge schreibt die zu erkennende historische Wirklichkeit dem Forscher die Begriffe, Modelle und Theorien ihrer Erforschung nicht eindeutig vor, sondern läßt ihm einen allerdings begrenzten Freiraum der Ansatzwahl und Begriffsbildung. Historische Erkenntnis ist immer selektiv und vollzieht sich unter variierenden (wenn auch nicht beliebigen) Gesichtspunkten, die von den Wertungen und Interessen der einzelnen Forscher und ihrer Bezugsgruppen mitbestimmt sind. Demgegenüber erscheint – und das ist für die meisten »bürgerlichen« Historiker nicht akzeptabel – dem Marxisten-Leninisten die Geschichte als eindeutig strukturierter, gesetzmäßiger Prozeß, der von dem auf Seiten des Fortschritts, d. h. aber heute: auf seiten des siegreichen Sozialismus stehenden Forscher unter Anleitung der marxistisch-leninistischen Theorie in diesen seinen eindeutigen Strukturen erkannt werden kann. Die angemessenen Gesichtspunkte und Begriffe des historisch-wissenschaftlichen Erkennens sind in diesem Verständnis zugleich die herrschenden Elemente der zu untersuchenden Wirklichkeit[44]. Die Bandbreite möglicher Ansätze und Ergebnisse wird durch solch einen Wirklichkeitsbegriff sowie durch die eindeutige politische Verortung und Kontrolle der Forscher stark eingeschränkt. Die im Westen dominierende Beschäftigung mit Modellen und Typen erscheint von diesem Standpunkt aus als subjektivistische oder agnostizistische Ablenkung von den eigentlichen Gesetzmäßigkeiten des historischen Prozesses und als provokative Infragestellung des Selbstverständnisses des etablierten Sozialismus und der in ihm Herrschenden, die sich eben durch Rekurs auf spezifische Gesetzmäßigkeiten des historischen Prozesses in ihrer Fortschrittlichkeit und Überlegenheit sowie in ihren Machtansprüchen zu legitimieren versuchen[45].

Sicherlich zeichnen sich Ähnlichkeiten und Annäherungstendenzen in Teilbereichen[46] zwischen östlichen und westlichen Sozial- und Wirtschaftshistorikern ab, die alle Kooperations- und Diskussionsmöglichkeiten noch längst nicht ausgeschöpft haben. In bezug auf die gesellschaftlich-politischen Funktionen und die ideologisch-erkenntnistheoretischen Voraussetzungen der Historie existieren jedoch fundamentale und zur Zeit unüberbrückbare Gegensätze, die zwar den alltäglichen Wissen-

schaftsbetrieb nur zum Teil prägen, die aber bei Bedarf aktualisiert werden können und bei zentralen und politisch relevanten Themen sowie in Konfliktfällen aller Art von großer Bedeutung sind. Nicht die Überzeugung von der Praxis- und Gegenwartsbezogenheit jeder Geschichtswissenschaft als solche trennt die Marxisten-Leninisten von den »bürgerlichen« Historikern, obwohl unter diesen das auch im Marxismus-Leninismus nicht ganz fehlende historistische, antipräsentistische Interesse an der Geschichte zumeist etwas stärker betont wird; auch die Einsicht in die notwendige Situations- und Interessengebundenheit, in die Wertbezogenheit und damit »Parteilichkeit« jeder Geschichtsinterpretation, die den illusionären und verschleiernden Charakter der Forderung nach unhistorischer »Objektivität«[47] teilen viele »bürgerliche« Historiker mit den Marxisten-Leninisten, wenn sie auch i. d. R. stärker als diese der eigenen Aussagekraft der Quellen einerseits und der informierten Diskussion der Fachgenossen andererseits zutrauen, die aus der Situationsgebundenheit der Forscher resultierenden Interpretationsvarianten innerhalb gewisser Grenzen zu halten bzw. den Unterschied zwischen legitimem Interpretationspluralismus und unhaltbaren, falschen, verzerrten, unangemessenen Interpretationen mit wissenschaftsimmanenten Mitteln jeweils neu abstecken zu können. Auch die sozialökonomische Interpretation der Geschichte ist für viele »bürgerliche« Historiker, insbesondere Sozial- und Wirtschaftshistoriker akzeptabel, wenn auch meist nur als eine Möglichkeit unter anderen. Marxistische Fragen, Begriffe und Erkenntnisse vergrößern zudem ständig ihren Einfluß auf die »bürgerliche« Geschichtsschreibung. *Unaufgebbare Voraussetzungen, bzw. soweit noch nicht eingelöst: Forderungen, jeder liberalen, »bürgerlichen« Wissenschaftskonzeption, und zwar im Gegensatz zur marxistisch-leninistischen in den sozialistischen Ländern, sind jedoch:*

a. Sosehr Praxis als Ausgangspunkt der Erkenntnis und als ein Kriterium der Wahrheit neben den Kriterien, die im Untersuchungsgegenstand, in den Quellen selbst liegen, fungiert, sosehr bleibt die historisch veränderliche Interpretation dessen, was Praxis bedeutet und erfordert, Sache des einzelnen Wissenschaftlers, wenn auch gesellschaftliche und wissenschaftsinstitutionelle Zwänge seine Freiheit bis zu einem gewissen Grade und mit großen Unterschieden von Fall zu Fall und von Land zu Land real beschränken mögen. Die Interpretation der jeweiligen Praxis und der von dieser stammenden Anforderungen an die Historiker monopolisieren dagegen im marxistisch-leninistischen System außerwissenschaftliche, politische, zentrale Instanzen in relativ homogener Weise, wobei der sehr begrenzte Einfluß seitens der Historiker lediglich über zentrale, nicht-öffentliche, für die Masse der Fachgenossen relativ schwer durchschaubare Kanäle möglich ist.

b. Die verschiedenen historischen Ansätze und Interpretationen, deren Praxisbezug und Situationsgebundenheit unbestreitbar sind, sind in den liberal-demokratischen Gesellschaften unter Konzedierung und Forderung maximaler Pluralität der Positionen und Argumente in prinzipiell offener Diskussion und Kritik auszutragen in der Hoffnung, temporär und begrenzt Konsensus mit diskursiven, kommunikativen Mitteln herzustellen, weil vorneweg über die größere Angemessenheit, die relative »Fortschrittlichkeit« oder gar Zulässigkeit einer Position im Prinzip nichts

auszumachen ist. Dagegen stellen in den sozialistischen Ländern die politisch-institutionell abgesicherte Geschichtstheorie und die zum Teil geschichts-theoretisch legitimierten politischen Institutionen (in ihrer Elastizität wechselnde) Kriterien bereit, mit deren Hilfe bzw. in deren Namen die wissenschaftliche Diskussion kontrolliert, homogenisiert und in ihren grundsätzlichen Ergebnissen präjudiziert wird.

c. Tendenziell fordert das »bürgerlich«-liberale Wissenschaftsverständnis vom einzelnen Historiker – als Konsequenz der konstitutionellen Unsicherheit und der offenzuhaltenden Revidierbarkeit der Ergebnisse –, die Wahl des eigenen Standpunktes, der eigenen Fragestellung und Interpretation in einer Weise zu realisieren, die nicht zu einer völligen Ignorierung, Unzugänglich-Machung, Verketzerung oder Vernichtung der nicht-gewählten Interpretationsmöglichkeiten führen darf, was Konsequenzen etwa für die Behandlung der nicht ins eigene Konzept passenden Quellen ebenso hat wie für die Haltung gegenüber dem wissenschaftlichen Kontrahenten. Demgegenüber neigen marxistisch-leninistische Historiker dazu, die mit ihren Auffassungen nicht übereinstimmenden Interpretationen und Interpreten als »klassenfeindlich« zu qualifizieren und zu bekämpfen und den Klassenstandpunkt offen, resolut und exklusiv selbst auf der Ebene der Quellenbehandlung durchzusetzen[48].

d. Nach »bürgerlichem« Verständnis kann die Diskussion der Fachgenossen bzw. der Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Revision anfänglicher Standpunkte führen; diese auch radikale Revisionsmöglichkeit muß von den Teilnehmern an diesem diskursiven wissenschaftlichen Prozeß – sozusagen als Teilnahmebedingung – voll zugestanden werden. Grundsätzliche Prämissen und Bestandteile des marxistisch-leninistischen Geschichtsbildes sind solcher Revision durch die Diskussion der historischen Fachgenossen entzogen und bestenfalls (bis zu einem gewissen Grad) durch langwierige Akzentverschiebungen zu verändern, in denen wiederum politischen Instanzen eine führende Rolle zukommt.

e. All diese Unterschiede verweisen auf verschiedene Konzeptionen von Gesellschaft und Geschichte. Für die meisten Nicht-Marxisten-Leninisten ist das in der Regel breite Spektrum verschiedener Ansätze und Positionen in der wissenschaftlichen Diskussion nicht oder nur gewaltsam mit Hilfe eines dualistischen Schemas (hier proletarisch-fortschrittliche, dort bürgerlich-klassenfeindliche Historiker) zu interpretieren, zum einen, weil die Vielfalt der gesellschaftlichen Konflikte und Unterschiede i. d. R. nicht hinreichend in einem dichotomischen Klassenmodell zu erfassen ist, zum anderen, weil die Klassen-, Interessen- und Herrschaftsstruktur der nicht-sozialistischen Gesellschaft sich keineswegs bruchlos auf die Ebene der wissenschaftlichen Diskussion verlängert und diese keineswegs total determiniert. Demgegenüber geht das marxistisch-leninistische Wissenschaftsverständnis von der Wirklichkeit einer dichotomischen Klassenstruktur – zum Teil auf internationale Ebene transponiert – aus und begreift die gesellschaftliche, klassenmäßige Gebundenheit der Wissenschaft und der Wissenschaftler als rigoros und lückenlos genug, um ausscherende oder vermittelnde wissenschaftliche Positionen im Grunde auszuschließen. Entsprechend ist Geschichte für Marxisten-Leninisten ein gesetzmäßiger,

durchstrukturierter, zielgerichteter Prozeß von Klassenkämpfen, der auf den Sieg der Arbeiterklasse und auf die Entfaltung der kommunistischen Gesellschaft zugelaufen ist und zuläuft. Die »richtige«, d. h. aber: von der marxistisch-leninistischen Ideologie in der Ausdeutung und unter Anleitung zuständiger parteikontrollierter Instanzen informierte historische Analyse dieses Prozesses, verortet den heutigen etablierten Sozialismus und die in ihm Herrschenden auf dem bisherigen Höhepunkt der geschichtlichen Bewegung und legitimiert dadurch deren Politik und Entscheidungsmacht. U. a. legitimiert sie damit auch die Kompetenz der politischen Machtträger, die Interpretation der Geschichte und also die Arbeit der Historiker zu kontrollieren. Historische Erkenntnis im institutionell abgesicherten Rahmen historisch-materialistischer Geschichtsphilosophie legitimiert somit ihre eigene politische Indienstnahme. Ohne die geschichtsphilosophischen, transempirischen Voraussetzungen der Marxisten-Leninisten zu teilen und in der Regel ohne einer ähnlich machtvollen Institutionalisierung von Ideologie ausgesetzt zu sein, erscheint den meisten »bürgerlichen« Historikern *solche* Verklammerung von Geschichtswissenschaft, Geschichtsphilosophie und Praxis als zirkulär, quasi-theologisch und unzumutbar. Sie leben in Gesellschafts- und Herrschaftssystemen, für deren Stabilisierung und Legitimation die Historie heute meist nur eine sekundäre Rolle spielt – was in den Augen der Marxisten-Leninisten auf die historische Perspektivelosigkeit absteigender Klassen zurückzuführen ist. Weil die meisten liberal-demokratischen Herrschaftsordnungen ihn nicht in vergleichbarem Maße brauchen und erzwingen, besteht geschichtsphilosophischer Konsensus unter »bürgerlichen« Historikern kaum.

f. Konsequenterweise sind die einzelnen gesellschaftlich-politischen Funktionen der Historie in westlichen und östlichen Ländern verschiedenartig bestimmt. In sozialistischen Ländern obliegt es den Historikern vor allem, »sozialistische Ideologie zu bilden, sozialistisches Bewußtsein zu entwickeln und somit einen gewichtigen Beitrag zur Entwicklung der Stabilität des sozialistischen Gesellschaftssystems zu leisten«; sie sollen der Bevölkerung die für weitere Anstrengungen wichtige, »geschichtsoptimistische« Überzeugung vermitteln, zu den »Siegern der Geschichte« zu gehören, »mit der Geschichte im Bunde zu sein«; Historiker sollen die Notwendigkeit des vollständigen Sieges des Sozialismus in der Zukunft beweisen; sie haben den Nachwachsenden die nicht mehr unmittelbare Erfahrung des Klassenkampfes zu ersetzen, ihre patriotische Verbundenheit zu stärken sowie die ideologischen Auseinandersetzungen mit dem Klassenfeind offensiv zu führen. Daneben sollen die Erfahrungen der Vergangenheit in die Lösung gegenwärtiger theoretischer und praktischer Sachprobleme eingebracht werden[49]. In bezug auf ihre jeweiligen sozialistischen Gesellschafts- und Staatsordnungen ist den marxistisch-leninistischen Fachhistorien damit eine klar definierte, inhaltlich weitgehend bestimmte, bedeutsame, affirmative, stabilisierende und integrative Funktion zugewiesen, aus der ihre gesellschaftliche Hochschätzung, ihre reichhaltige Ausstattung, ihr wachsendes Selbstbewußtsein, ihre Politisierung, Parteilichkeit und Gleichschaltung zu erklären sind.

Demgegenüber hat die Geschichtswissenschaft in manchen nicht-sozialistischen Ländern, so in der BRD, gewisse Mühe, ihren Sinn vor der Öffentlichkeit zu recht-

fertigen, ihre Stellung in der Lehre zu halten und ihre Bedürfnisse an Mitteln zu befriedigen. Der weitgehende Verlust der früher in stärkerem Maße ausgeübten, offiziellen politischen Funktionen dürfte zu der häufig diskutierten »Krise« des historischen Interesses und der historischen Wissenschaft[50] beigetragen haben, eröffnet jedoch zugleich neue Chancen in bezug auf die experimentelle und vielfältige Beschreitung neuer Wege zu neuen Erkenntnissen und bei der Neubestimmung der eigenen Aufgaben. Zu ihnen rechnen zunehmend und im Unterschied zur sozialistischen Historie die Infragestellung des gegenwärtig Etablierten, die Verfremdung des Quasi-Natürlichen, die Verflüssigung des anscheinend Versteinerten, die Entzauberung von Mythen und die Befragung von Ideologien, die dynamisierende Freisetzung von Erinnerung, die aufklärerische, rationale, proportionenbewußte, selbstbestimmte Kritik im weitesten Sinne[51]. Das wachsende Interesse an Sozialgeschichte und an Sozial- und Wirtschaftsgeschichte ist ein wichtiges, vorantreibendes Moment in dieser allmählichen Neubestimmung der Historie als einer historisch-kritischen Sozialwissenschaft. Es scheint, als ob die Chancen für eine Geschichtswissenschaft, die sich ihrer Instrumentalisierung durch die Herrschenden entziehen will und es als eine ihrer Aufgaben betrachtet, »die Geschichte gegen den Strich zu bürsten«[52], außerhalb des Herrschaftsbereichs des institutionalisierten Materialismus größer sind als innerhalb.

ANMERKUNGEN

1. Vgl. z. B. H. Kellenbenz, Wirtschaftsgeschichte (Grundlegung), in: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, Bd. 12, Stuttgart 1965, 124–141.

2. Vgl. E. F. Heckscher, A Plea for Theory in Economic History, *Economic History* 1, 1926–29, 525–534, wd. in: F. C. Lane/J. C. Riemersma, Hrsg., *Enterprise and Secular Change*, Homewood 1953, 421–30; J. Marczewski, *Introduction à l'histoire quantitative*, Genf 1965; D. C. North, Economic History, in: *International Encyclopaedia of the Social Sciences (= IESS)*, Bd. 6, New York 1968, 468–474.

3. *Ökonomisches Lexikon, L–Z*, Berlin o. J. (1967), 1143.

4. W. Eckermann/H. Mohr, *Einführung in das Studium der Geschichte*, Berlin 1969², 65; vgl. weiterhin: W. Robbe, Der Gegenstand der Wirtschaftsgeschichte, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, 1962/I, 95–110; J. Kuczynski, Der Gegenstand der Wirtschaftsgeschichte, ebda., 1963/I, 133–147; G. Bondi u. a., Grundprobleme der Wirtschaftsgeschichte, ebda., 1965/II, 205–242.

5. G. M. Trevelyan, *English Social History* (1942), Harmondsworth 1967, 9.

6. Ähnlich A. J. C. Rüter, Introduction, *International Review of Social History* 1, 1956, 4; H.-U. Wehler, Einleitung, in: ders., Hrsg., *Moderne Deutsche Sozialgeschichte*, Köln 1966 (1970³), 13 f.

7. H. Proesler, *Hauptprobleme der Sozialgeschichte*, Erlangen 1951, 13.

8. O. Brunner, *Neue Wege der Verfassungs- u. Sozialgeschichte*, Göttingen 1968² (1. Aufl. 1956 als *Neue Wege zur Sozialgeschichte*), 82, 19. Vgl. bereits ders., Zum Problem der Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte, *Zeitschrift für Nationalökonomie* 7, 1936, 671–85; ders., *Land u. Herrschaft* (1939), Wien 1943³, 124–150, 507 ff. – Auf die Bedenklichkeit dieses

einerseits auf Selbstbehauptung, Herrschaft und Macht eingeengten, andererseits die qualitativen Unterschiede zwischen staatlich-politischer Sphäre und Primärgruppenebene überspielenden Begriffs des Politischen, das zudem noch als zentraler Untersuchungsgegenstand der historischen Forschung deklariert wird (*HZ* 209, 1969, 3), kann hier nur hingewiesen werden. Zur Kritik an O. Brunner: F. Hartung, Zur Entwicklung der Verfassungsgeschichtsschreibung in Deutschland, in: ders., *Staatsbildende Kräfte der Neuzeit,* Berlin 1961, 467; F. Braudel, Sur une conception de l'histoire sociale, *Annales* 14, 1959, 308–19, wd. in: ders., *Écrits sur l'histoire,* Paris 1969, 175–191.

9. Vgl. W. Conze, *Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht,* Köln 1957 (einen Begriff von F. Braudel aufgreifend); s. auch ders., Sozialgeschichte, in: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart,* Bd. 6, Tübingen 1962[3], 169–176; ders., Social History, *Journal of Social History* 1, 1967, 7–16. Unterschiede zwischen Brunner und Conze betont: D. Hilger, Zum Begriff und Gegenstand der Sozialgeschichte, *Buch und Bibliothek* 23, 1971, 20–23; vgl. auch Wehler, Einleitung zu ders. (Hrsg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte,* 14; R. Wittram, *Anspruch u. Fragwürdigkeit der Geschichte,* Göttingen 1969, 49 f.

10. Vgl. S. P. Hays, A Systematic Social History, in: G. B. Billias/G. N. Grobfeld, Hrsg., *American History,* N. Y. 1971, 315–366.

11. F. Braudel, La longue durée, *Annales* 13, 1958, 725–53, wd. in: Braudel, *Écrits sur l'histoire,* 41–83, sowie die weiteren in diesem Band abgedruckten Aufsätze; eine zustimmende Interpretation der Ideen Braudels durch G. Klingenstein, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 52, 1970, 280–96; eine weitgehend treffende Kritik: D. Groh, Strukturgeschichte als »totale« Geschichte, *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 58, 1971, 289–322, bes. S. 313 ff.

12. Vgl. N. Smelser, *Social Change in the Industrial Revolution,* London 1959; L. Galambos, Parsonian Sociology and Post-Progressive History, *Social Science Quarterly* 50, 1969, 25–45.

13. Vgl. z. B. J. Bouvier, *Histoire économique et histoire sociale,* Genf 1968, 11–34.

14. W. Köllmann, Zur Situation des Faches Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Deutschland, in: *Festschrift für Wilhelm Treue,* München 1969, 143.

15. »Sandwich method« nannte das A. M. Schlesinger (What American Social History Is, *Harvard Educational Review* 7 [1937], 61).

16. Vgl. K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie (1845/46), in: dies., *Werke* (= *MEW*) Bd. 3, Berlin 1958; E. R. A. Seligman, *The Economic Interpretation of History* (1902), Neuabdr. N. Y. 1961; S. Pollard, Economic History – A Science of Society?, *Past & Present* 30, 1965, 8 ff.

17. Vgl. E. J. Hobsbawm, From Social History to the History of Society, Daedalus, Winter 1971 (Historical Studies Today), 31.

18. Vgl. *Kritik der bürgerlichen Geschichtsschreibung,* Hg. W. Berthold u. a., Köln 1970 (Lizenzausg. v. *Unbewältigte Vergangenheit,* Dresden 1967), 74 ff.

19. Vgl. M. A. Barg, Die Strukturanalyse in der historischen Forschung, *Sowjetwissenschaft, GWB,* 1966/II, 194–205.

20. Z. B. Historische Forschungen in der DDR 1960–1970, (= *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft [= ZfG],* 13., 1970, Sonderbd.), 105.

21. Die hier ausgesparte international-vergleichende Darstellung der historischen Entwicklung und des gegenwärtigen Standes von Wirtschafts-, Sozial- sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte findet sich in: J. Kocka, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: *Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft,* Bd. 5, Freiburg 1972 (mit Literaturhinweisen).

22. Vgl. H. Mommsen, Sozialgeschichte, in: *Das Fischer-Lexikon »Geschichte«*, Hg. W. Besson, Frankfurt 1961, 318 f.

23. Vgl. W. O. Aydelotte, Quantification in History, *American Historical Review* (= *AHR*) 71, 1966, 803–825, wd. in: ders., *Quantification in History*, Reading/Mass. 1971, u. D. K. Rowney/J. Q. Graham, Hrsg., *Quantitative History*, Homewood 1969, 3–22; A. Soboul, Description et mesure en histoire sociale, in: *L'Histoire sociale. Sources et méthodes*, Paris 1967, 9–25; J. H. Hexter, *History, the Social Sciences and Quantification*, Moskau 1970; D. V. Deopic u. a., *Quantitative and Machine Methods of Processing Historical Information*, Moskau 1970.

24. Vgl. Eckermann/Mohr, *Einführung*, 81–84.

25. Vgl. Conze, *Strukturgeschichte*, 12 ff.; R. R. Palmer, *The Age of the Democratic Revolution*, 2 Bde., Princeton 1959/1964 (dt.: *Das Zeitalter der demokratischen Revolution*, Frankfurt 1970); R. Koselleck, Wozu noch Historie? *Historische Zeitschrift* 212, 1971, 1–18; ders., Geschichte, in: O. Brunner, W. Conze, R. Koselleck, Hrsg., *Lexikon politisch-sozialer Begriffe der Neuzeit*, Stuttgart (vorauss.) 1972 ff.

26. Vgl. *Kritik der bürgerlichen Geschichtsschreibung*, 24–33.

27. Vgl. W. W. Rostow, *The Process of Economic Growth*, New York 1952; ders., *The Stages of Economic Growth*, Cambridge/Mass. 1960, dt.: *Stadien wirtschaftlichen Wachstums*, Göttingen 1967[2]; zur Kritik u. a.: W. W. Rostow, Hrsg., *The Economics of Take-off into Sustained Growth*, New York 1965; P. A. Baran/E. J. Hobsbawm, The Stages of Economic Growth, *Kyklos*, 14, 1961, 234–42; A. Fishlow, Empty Economic Stages, *Economic Journal* 75, 1965, 112–25; H. Rosovsky, The Take-off into Sustained Controversy, *Journal of Economic History* (= *JEH*) 25, 1965, 271–75.

28. Vgl. A. Gerschenkron, *Economic Backwardness in Historical Perspective*, Cambridge/Mass. 1962, bes. 5–51, 353–364; ders., *Continuity in History*, Cambridge/Mass. 1968, bes. 77–97; ders., *Europe in the Russian Mirror*, Cambridge 1970, bes. 86 ff.

29. Vgl. N. D. Kondratieff, Die langen Wellen der Konjunktur, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 56, 1926, 573–609; A. Spiethoff, Krisen, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, Jena 1925[4], Bd. 6, 8–91 (wd. als: *Die wirtschaftlichen Wechsellagen*, 2 Bde., Tübingen 1955).

30. Vgl. H. Rosenberg, *Große Depression u. Bismarckzeit*, Berlin 1967; H.-U. Wehler, *Bismarck u. der Imperialismus*, Köln (1969) 1972[3]; ders., Theorieprobleme der modernen deutschen Wirtschaftsgeschichte, in: *Festschrift für H. Rosenberg*, Berlin 1970, 66–107, z. T. wd. in: ders., *Krisenherde des Kaiserreichs 1871–1918*, Göttingen 1970, 291–311.

31. Vgl. H. St. Hughes, The Historian and the Social Scientist, *AHR* 66, 1960/61, 20–46.

32. Zu diesen Begriffen vgl. Th. Schieder, Der Typus in der Geschichtswissenschaft, in: ders., *Staat u. Gesellschaft im Wandel unserer Zeit*, München 1970[2], 182 ff.

33. Vgl. P. Laslett, History and the Social Sciences, *IESS* 6, 1968, 434–40; Th. Schieder, *Unterschiede zwischen historischer und sozialwissenschaftlicher Methode*, Moskau 1970.

34. Vgl. H. Albert, Probleme der Wissenschaftslehre in der Sozialforschung, in: *Handbuch d. Empirischen Sozialforschung*, Bd. 1, Stuttgart 1967[2], 38–63, 691–6; ders., Theorie, Verstehen und Geschichte, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 1, 1970, 3–23; J. Fijalkowski, Methodologische Grundorientierungen soziologischer Forschung, in: *Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden*, 8. Lieferung (*Methoden der Sozialwissenschaften*), München 1967, 131–162.

35. Vgl. J. Habermas, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Frankfurt 1970[2] (erw. Neu-

aufl. von dass., Tübingen 1967), 91; vgl. auch ders., *Erkenntnis u. Interesse*, Frankfurt 1968; K.-O. Apel, Szientistik, Hermeneutik, Ideologiekritik, in: *Hermeneutik und Ideologiekritik*, Frankfurt 1971, 7–44.

36. Vgl. K. Marx, Die deutsche Ideologie, *MEW* 3, 38.

37. Habermas, *Logik der Sozialwissenschaften*, 116.

38. Die geschichtlich-gesellschaftlichen Bedingungen und die gerade von Ökonomen oft übersehenen Grenzen der relativen Verselbständigung des Bereiches »Wirtschaft« als Voraussetzung der Entstehung von Wirtschaftsthorie und nationalökonomisch orientierter Wirtschaftsgeschichte analysierte treffend und kritisch: S. Landshut, Der Begriff des Ökonomischen (1932), in: ders., *Kritik der Soziologie*, Neuwied 1969, 131–175.

39. Vgl. R. W. Fogel, The New Economic History, *Economic History Review* 19, 1966, 642–56, auch in: ders. u. S. Engerman, Hg., *The Reinterpretation of American Economic History*, N.Y. 1971, u. in: Rowney/Graham, Hg., (dt. Köln 1970); R. Andreano, Hrsg., *The New Economic History*, New York 1970. Eine grundsätzlich zustimmende Bestandsaufnahme der *New Economic History*, verbunden mit der selbstkritischen Forderung nach Erweiterung und stärkerer Einbeziehung sozialer und politischer (auch institutioneller) Momente, jetzt bei: A. Fishlow / R. W. Fogel, Quantitative Economic History, *JEH* 31, 1971, 15–42, u. D. C. North, Institutional Change and Economic Growth, ebda., 118–25. Zur Kritik u. a.: F. Redlich, »New« and Traditional Approaches to Economic History and Their Interdependence, *JEH* 25, 1965, 480–95; ders., Potentialities and Pitfalls in Economic History, *Explorations in Entrepreneurial History* 6, 1968, 93–108 (beide Aufsätze wd. in F. Redlich, *Steeped in Two Cultures*, New York 1971, 339–74). – R. T. Vann, History and Demography, History and Theory, Beih. 9: *Studies in Quantitative History*, 1969, 64–78; Historical Population Studies (= *Daedalus*, Frühj. 1968); J. M. Price, Recent Quantitative Work in History: A Survey of the Main Trends, *History and Theory*, Beih. 9, 1–13.

40. H. Higham, *Writing American History*, Bloomington, 1970, 172.

41. Vgl. K. Borchardt, Zur Theorie der sozial-ökonomischen Entwicklung der gegenwärtigen Gesellschaft, in: T. W. Adorno, Hg., *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?*, Stuttgart 1969, 29–47.

42. Vgl. W. Küttler / G. Lozek, Die historische Gesetzmäßigkeit der Gesellschaftsformation als Dialektik von Ereignis, Struktur und Entwicklung, *ZfG*, 18, 1970, 1117–1145.

43. Vgl. P. Bollhagen, *Soziologie u. Geschichte*, Berlin 1966; A. M. Rumjanzew / G. W. Ossipow, Die marxistische Soziologie und die konkrete Sozialforschung, *Sowjetwissenschaft, GWB* 1968/II, 1112–1124.

44. Vgl. J. Kocka, Karl Marx u. Max Weber. Ein methodologischer Vergleich, *Zeitschrift für die Gesamte Staatswissenschaft*, 122, 1966, 328–357.

45. Vgl. *Kritik der bürgerlichen Geschichtsschreibung*, 79 ff.; Der XIII. Internationale Historikerkongreß in Moskau, *ZfG* 19, 1971, 170 f., 245 f.

46. Neben den erwähnten Parallelen wäre beispielsweise an die in Ost und West in den letzten Jahren zunehmende Berücksichtigung von Wachstumsproblemen in der Wirtschaftsgeschichte zu denken. Vgl. auch den in Anm. 21 aufgeführten Titel zur Entwicklung der Wirtschafts-, der Sozial- und der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in der Sowjetunion, der DDR, den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich und der BRD.

47. Vgl. bereits M. Weber, Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), in: ders., *Gesammelte Aufsätze z. Wissenschaftslehre*, Tübingen 1968[3], 146–214.

48. B. Brachmann, Die Anwendung von Methoden der Informationstheorie in der Arbeit des Historikers, *ZfG* 19, 1971, 344 ff.

49. W. Schmidt, Geschichtsbild und Persönlichkeit in der sozialistischen Gesellschaft, *ZfG* 18, 1970, 149–162 (Zitate: 149, 151, 156); weiter: H. Meier / W. Schmidt, Hrsg., *Geschichtsbewußtsein u. sozialistische Gesellschaft*, Berlin 1970; E. Förtsch, Geschichtswissenschaft, in: H. Lades / C. Burrichter, Hrsg., *Produktivkraft Wissenschaft. Sozialistische Sozial-Wissenschaft in der DDR*, Erlangen 1970; Th. Nipperdey, Die Reformation als Problem der marxistischen Geschichtswissenschaft, in: D. Geyer, Hrsg., *Wissenschaft in Kommunistischen Ländern*, Tübingen 1967, 228–258; S. P. Trapesnikow, Die neuen Aufgaben der Gesellschaftswissenschaften, *Sowjetwissenschaft, GWB*, 1968/I, 225–250.

50. Vgl. A. Heuss, *Verlust der Geschichte*, Göttingen 1959; R. Wittram, *Zukunft in der Geschichte*, Göttingen 1966, 27.

51. Vgl. H.-U. Wehler, Einleitung zu E. Kehr, *Der Primat der Innenpolitik*, Berlin 1970², 27 f.; Koselleck, *Wozu noch Historie?*; W. J. Mommsen, *Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus*, Düsseldorf 1971, 31–36; Groh, *Strukturgeschichte*, 292–97.

52. W. Benjamin, Geschichtsphilosophische Thesen, in: ders., *Illuminationen*, Frankfurt 1961, 272.